

Besprechungen.

Religionsphilosophie.

Kosmogonie. Von Christian von Ehrenfels. 8° (VIII u. 208 S.)
Jena 1916, Diederichs. M 5.—

Solange eine Wissenschaft in ihrer Jugendkraft steht und in starkem Triebe wertvolle Ergebnisse liefert, pflegen Fragen nach der Persönlichkeit der Erfinder vor dem reinen Interesse an den neuen Errungenschaften selbst im Hintergrund zu bleiben. Im vorliegenden Falle aber, da die Schrecken des beginnenden Weltkrieges Christian von Ehrenfels, Ordinarius der Philosophie in Prag, in die Reihe der Religionsgründer gerufen haben, können wir das Quis dixit? nicht umgehen. Und wir sind in der glücklichen Lage, daß uns der Verfasser im Geleitwort und in der Einführung über die ungewöhnlichen Entstehungs-umstände seines Werkes manchen Aufschluß gibt¹.

Ehrenfels bereicherte in der ersten Periode seiner Forschertätigkeit die Ethik-literatur, indem er in zahlreichen Veröffentlichungen seine voluntaristische Wert-theorie ausbaute; etwa seit 1900 wandte er sich ganz der Sexualethik zu. Seine Reformvorschläge „waren seinerzeit ungehört verhallt“ (S. II); da nun der blutige Tod der Besten des Volkes die allgemeine Aufmerksamkeit diesem Probleme zuwenden mußte, arbeitete von Ehrenfels bis April 1916 einen dahingehenden Aufruf an das deutsche Volk aus.

Gleichzeitig flackten der Hinblick auf den „todverachtenden Opfermut“ der Millionen und die ungewisse Zukunft unserer Zivilisation den angehenden Siebziger an, „die Zeit zu nutzen — und an Kulturgütern zu retten — was sich noch retten ließ“ (S. I), ein „Werk mit den fernsten Ausblicken und dem weitestreichenden Unterfangen“ zu schaffen, „eines der Wahrzeichen“ (S. V) des deutschen Volkes. Dies mit großer Zuversicht angekündigte Werk — „das Beste, das jemals ich schaffen durfte“ (S. VIII) — hat nichts Geringeres zum Ziel, als einen „starken und dauerhaften Beitrag“ zu liefern „an der künftigen Erfüllung der Sehnsucht aller echten Philosophie, der Religionsgründung auf wissenschaftlicher Basis“ (S. 149). Die drei ersten Abschnitte (Kosmische Psychognomik; Die kosmischen Prinzipien; Die Natur des Einheitsprinzips) werden als reife Frucht vorangegangener Forscherarbeit dargeboten. Von den übrigen drei Abschnitten erfahren wir (S. II): In der durch die Kriegserregung „gesteigerten Verfassung fand ich den Mut, dem Schritt meiner eigenen Forschungsarbeit voranzuwellen

¹ Nachträglich erfahren wir, daß sich von Ehrenfels bereits über ein Jahr in einer Anstalt für Geistesranke befindet.

und Gedanken, die sich noch im Zustand des Keimens befanden, durch Schriftzeichen festzubannen“.

Unter den Gelehrten, die seine Neuorientierung der Religion gefördert haben, nennt von Ehrenfels ältere und jüngere Mitglieder der Schule Brentanos, Meinong, und mit Ausdrücken, als müsse er sich entschuldigen, auch — Ernst Horneffer. Obgleich Horneffers Versuche in Ehrenfels „die peinliche Empfindung des Mißverhältnisses zwischen Wollen und Können“ wachrufen und jene streng wissenschaftlich philosophische Schulung und Feinheit der Dialektik vermissen läßt, so zogen Ehrenfels doch das starke Wollen, die Ursprünglichkeit des Freiendens an. Die Hauptförderer aber verdankt von Ehrenfels der deutschen Musik, deren innerlicher Aneignung er „ein weit größeres Quantum an psychischer Energie... zugewandt, als der Rezeption philosophischer Literatur“ (S. VII). Die deutsche Musik, bekennt er, sei ihm Religion gewesen, die ihm Weltvertrauen, sittliche Kraft und inneren Halt erteilt, von dem Tage an, da er sich innerlich endgültig vom katholischen Dogma los sagte (im Jahre 1880), bis zum Frühling 1911, da ihm die Umrisse der in der Kosmogonie vorgetragenen Metaphysik aufgingen.

Zum Ausgangspunkt nimmt von Ehrenfels eine Beobachtung im kausalen Weltgeschehen, die er das Gesetz der Reversion nennt: Das Band, das eine gegenwärtige Tatsache mit ihrer Ursache verbindet, scheint uns viel fester zu sein als das Band hinüber auf das Zukünftige. Wir können mit größerer Sicherheit aus der gegenwärtigen Gestalt der Erde ihre frühere Beschaffenheit erschließen als die künftige. Der Stammbaum, der von einer Ursache anhebt, wird immer verzweigter und die ferner liegenden Gestaltungen gehen weiter auseinander; die innere Folgerichtigkeit im Verlauf der kosmischen Geschehnisse wird oft gestört und abgelenkt, es gibt selbst zahlreiche blinde Endungen. Ein Laplacescher Geist, der aus einem voll durchschauten Querschnitt der Welt jeden kommenden Zustand vorausberechnen kann, ist ein Unding. Entsprechend besitzt unser Erkennen des Zukünftigen nicht die zwei Qualitäten der Gewißheit und des Irrtums, sondern nur ein steigerbar vernünftiges Vermuten.

Solche Erwägungen, wenn auch unanalysiert, führten nach Ehrenfels schon die Mythenbildung und seit Anaxagoras auch die Philosophie zu einer dualistischen Auffassung des Weltganzen. „Als wissenschaftlich abgeklärteste Fassung solcher Versuche“ (S. 22) begegnet die Hypothese, das Weltganze sei von einem Gott gebildet, der im Gestalten des gleich ewigen, ursachlosen Urstoffes auf unermessliche Widerstände stieß. Daraus erkläre sich Tod, Vernichtung und alles Übel trotz der Allgüte Gottes. „Diese Hypothese, welche in ihrem wesentlichsten Grundgedanken wie keine andere die vorfindliche kosmische Pnylognomie zu erklären vermag“ (S. 23), erscheint Ehrenfels nur in zwei Punkten verbesserungsbedürftig, um im Entwicklungsgang der Zukunft „als Grundpfeiler der auf wissenschaftlicher Basis aufzubauenen religiösen Weltanschauung“ (S. 174) zu fungieren: An die Stelle des Urstoffes setzt von Ehrenfels das absolute Chaos, gegen dessen Widerstände die Welt geschaffen ist. Dem schaffenden Gott benimmt von Ehrenfels die anthropomorphe Merkmale und läßt ihn nach zufälligen Anregungen plan- und absichtslos wirken nach Analogie eines Geometers, den

drei feste Punkte je nach Zufall zur Konstruktion eines Kreises oder einer andern Figur veranlassen.

Die Erkenntnis der Planlosigkeit im göttlichen Wirken ist von Ehrenfels erst spät aufgegangen. Noch auf Seite 44 glaubt er das Dasein des Übels aus den Widerständen des Chaos allein erklären zu können; diese Ansicht wird Seite 176 zurückgenommen: „Nur unter Voraussetzung eines absichtslosen Gestaltens können wir verstehen, daß aus dem Urquell alles Guten organische Bildungen hervorgehen konnten wie etwa der Bandwurm oder der Bakzillus der Syphilis. Diese Erklärung erfordert freilich als notwendiges Korrelat die Annahme eines tiefstreichenden Erschütterungsprozesses in Gott, sobald er sich jener und ähnlicher Früchte seines absichtslosen Gestaltens bewußt ward und zugleich die Fähigkeit zu zweckbewußt vorausschauendem Wollen in ihm erwachte.“

Wir können es uns ersparen, die weiteren Dogmen wiederzugeben, welche die deutsche Musik dem Religionsgründer offenbarte. Nur der in Fettdruck gegebene Zeitsatz seiner Philosophie der Geschichte sei noch angeführt: „In und mit dem Menschen sucht Gott nach einer führenden Idee, welche fähig wäre, sein bisher triebhaftes Gestalten in Bahnen des Zweckbewußtseins zu leiten. Diese Idee ist noch nicht gefunden.“

Will nun jemand der dargelegten Metaphysik mit schlichten Beweisen entgegenreten, so erklärt von Ehrenfels: „Das vorliegende Werk sucht seine Anhänger unter den — zwar philosophisch begabten, aber philosophisch noch nicht eingeschulden und noch nicht eingeschworenen unbefangenen Geistern der heranwachsenden Generation“ (S. 153). Ja er ruft nach Gamalielart höhere Mächte als Schiedsrichter auf. Es „ist jedem im Dienste der Philosophie ergrauten Adepten wohlbekannt, daß der Austrag zwischen den im Fundamentalsten auseinanderstrebenden Denkrichtungen nicht durch formal korrekte Diskussion der strittigen Punkte vor sich geht, sondern durch das Obliegen der im Schoße der Zeit triebkräftigen Impulse in einer Art Kampf ums Dasein, in einem Rivalitätsbewerb der Doktrinen um die Zustimmung der noch unverdorbenen, in ihrer Apperzeption unbefangenen Intellekte der heranwachsenden Jugend“. Darum will von Ehrenfels jeder Polemik geistlich aus dem Wege gehen und sich auf das „selbst Bessermachen“ beschränken.

Dem prähistorischen Denken eines Pythagoras und seiner Nachfolger bis auf den Dramatiker Plato können wir es verzeihen, wenn sie die Lücken ihrer Weltanschauung mit mythologischen Dichtungen zudecken; daß man aber heute versucht, einen manichäischen Pantheismus als den Heiland des Weltkrieges auszurufen, ist mehr als naiv. Der ganze Versuch, unserer Kultur mit fremdem, altem Denken aufzuhelfen, erinnert an die abfallende Zeit griechischen Volkslebens, in der die attische Komödie nicht müde ward, die importierten Mysterien zu verspotten, und erinnert an die Hyperkultur des alten Rom, da eine sozial unmögliche Welt um den orientalischen Mithras tanzte und die Schellen der ägyptischen Isis schwang.

Das kann und darf es nicht sein, was in der Tiefe der deutschen Seele ruht und unter der Wucht der Kriegsleiden nach oben ringt. Das herbste

Heilandswort, das Wort von der Drangabe des Lebens für andere, sehen wir unsere Braven tagtäglich erfüllen: der Krieg macht auch die deutsche Seele reifer für ein volles Erfassen des Christentums, seiner Lehre und seiner Gebote.

Mois Rauchenberger S. J.

Ethik.

Das menschliche Leben oder die natürlichen Grundzüge der Sittlichkeit. Von Dr. P. Gregor Koch. 8° (580 S.) Einsiedeln 1916, Benziger. M 6.40; geb. M 7.20

Abweichend von gewohnten Pfaden sucht dieses Buch zur wissenschaftlichen Ethik einen Beitrag zu liefern. Der Verfasser geht vom Menschen aus. Er will die Lebensgebiete und Lebensbestandteile nach ihrer Eigenbedeutung und Realität untersuchen und so ein volleres Lebensverständnis gewinnen. Das entspreche mehr dem modernen Betriebe der Wissenschaft, die jedes Gebiet aus den ihm eigenen Gesetzen zu verstehen sich bemüht.

Danach ist das erste, den Menschen in seiner Natur und ihren Anlagen kennenzulernen, auch die äußere Wirklichkeit, in der er sein gutes Wesen entfalten soll. Sodann muß man jeder Anlage, jedem Lebensgebiet jenes Maß von Pflege widmen, das ihm sachlich gebührt, zuerst dem Höchsten, dem Geistig-vernünftigen, aber auch dem Leiblich-materiellen, soweit es dem vernünftigen Leben dient.

Die Entfaltung des höchsten Lebensgebietes führt über den Menschen hinaus, verlangt Gotteserkenntnis, Leben in Gott schon hienieden. „Das endgültig und allein volle Lebensgüte Gewährende ist für den Menschen Gott“, das absolute Gut, in dem nicht bloß alles individuelle Leben, sondern auch das Kulturstreben der Menschheit seinen Sinn erhält. „Echte Kultur ist Ausbildung, Ausreifung auf Gott hin.“

So kann der Verfasser mit alles umfassendem Blick das sittliche Leben definieren als „ein Leben vernünftig wollender Liebe zur Güte dieser Weltwirklichkeit und aller Wesen nach ihrer Bedeutung und Stellung“. Alles wollen und lieben „nach seinem Gehalt an Realität, wie jedes ein Seiendes ist“, also überall, in uns und außer uns, das Gute und Bessere gegenüber dem Niederen geltend machen! Zuhöchst, als die Seele des Sittlichen, steht die Hingabe an das absolute Gut. Dann aber gilt es, auch vernünftig wollende Liebe zur Güte der übrigen Wirklichkeit pflegen. Als Höchstes auf Erden den Menschen lieben, das Menschengeschlecht und seine Güte nach Leib und Seele wollen, vor allem das Seelische hegen (auch bei körperlich defekten Menschen), am Leben der einzelnen und der Völker Anteil nehmen, dafür arbeiten (Beruf), danach empfinden. Auch das, was unter dem Menschen ist, werten und pflegen, soweit der Mensch dadurch an gutem Dasein gewinnt. Alle Wissenschaften, die ein tieferes Verstehen des Menschen und der Wirklichkeit vermitteln, werden als Pfadweiserinnen für das sittliche Leben willkommen geheißen.

So der Grundriß des guten Menschenlebens, den der Verfasser in der Menschennatur und in der sie umgebenden Wirklichkeit angelegt sieht; daneben